

Umwege zum Kind

Die Anbetung der Könige von Benvenuto Tisi, genannt Garofalo, von 1509

Von Hannes Langbein

Wo sie wohl hergekommen sein mögen, die drei Herren in den edlen Kleidern? Der eine kniet mit bloßem Haupt vor dem Christuskind, während sich seine Gefährten noch auszutauschen scheinen. Ihre Kleider verraten ihre hohe Herkunft. Sie sind nicht allein gekommen. Im Hintergrund sehen wir ihre Gefolgschaft. Man spürt den langen Weg, der hinter ihnen liegen muss.

Könige, Magier, Sterndeuter?

Bis heute weiß niemand genau, woher sie gekommen sein könnten und um wen genau es sich handelt: Könige, Weise oder Zauberer aus Persien oder Babylon? Von „Magoi“, Magiern und Sterndeutern, spricht das Matthäusevangelium (2, 1). Caspar, Melchior und Balthasar nennt sie die Legende und ordnet sie den Weltgegenden Europa, Asien und Afrika zu. Sie sollen einem Stern gefolgt sein – andere sprechen von einem Kometen oder einer Planetenkonstellation. Bevor sie das Jesuskind finden, treffen sie auf Herodes. Der König Galiläas würde von ihnen – Konkurrenz witternd – am liebsten den Aufenthaltsort des neuen „Königs der Juden“ erfahren. Die drei vereiteln seinen Plan und erweisen dem Kind im Verborgenen die Ehre. Mit kostbaren Geschenken: Gold, Myrrhe und Weihrauch. Schon an ihren Gaben lässt sich die Zukunft des Kindes ablesen: Gold für den zukünftigen König, das Heilkräuter Myrrhe für den Heiland und Heiler und der wohlriechende Weihrauch für den zukünftigen Hohepriester.

Josef mal anders und ohne antisemitischen Subtext

Benvenuto Tisi, genannt Garofalo („Nelke“ nach seinem Familienwappen), malt sie uns in eine ungewöhnliche Szene. Denn meist sehen wir bei Darstellungen der Heiligen Familie Josef grübelnd und abwesend am Bildrand – als Nebenfigur, an der das Geschehen vorbeizugehen scheint, während sich Ochs und Esel vertrauensvoll dem Jesuskind zuwenden.



Das Äffchen wird zum Komplizen des Betrachtenden. Ochs und Esel hinter Josef sind kaum zu erkennen. Benvenuto Tisi, genannt Garofalo, Anbetung der Könige, um 1509, Gemäldegalerie Berlin.

Foto: Anagoria/Public Domain

Der antijüdische Subtext frei nach Jesaja: Selbst Ochs und Esel kennen ihren Herrn, nur Josef aus dem Geschlecht Davids kennt seinen Herrn nicht.

Hier ist es anders: Hier blickt Josef liebevoll auf das Neugeborene, beobachtet das Kind, das sich den Ankömmlingen zuwendet, während uns Ochs und Esel den Rücken beziehungsweise den Hintern zukehren. Beinahe sieht man sie nicht im Dunkel des Stalls. Am unteren Bildrand ein Lamm und ein Äffchen, das in der Kunst meist für den in Sünde verstrickten Menschen steht.

Als einzige Figur im Bild schaut uns der Affe an – und nimmt uns auf diese Weise mit ins Bild hinein. Der sogenannte Blick aus dem Bild ist das traditionelle künstlerische Mittel,

um die Betrachter*innen eines Bildes ins Bildgeschehen hineinzuziehen – und zwar so, dass sie sich für einen Moment mit den aus dem Bild blickenden Gestalten identifizieren: Wir und das Äffchen sind für einen Augenblick Komplizen.

Benvenuto Tisi macht uns abgründige Identifikationsangebote:

Immerhin, auch die Rückenansicht, die wir in diesem Bild nur von Ochs und Esel im Dunkel des Stalls haben, dient zur Identifikation der Betrachter*innen. Könnte es sein, dass der Maler unseren Blick aufs Glatteis führen will? Nicht umsonst ist die Adventszeit auch eine Zeit der Buße. Und der Weg zum Kind – siehe Herodes – voller Umwege und Verführungen.

Christliche Bildbetrachtung

Theologie und Kunst im Dialog: Pfarrer Hannes Langbein, Direktor der Stiftung St. Matthäus, nimmt an dieser Stelle Kunstwerke in den Blick und erklärt ihre Entstehung und Hintergründe.

Leider finden derzeit keine Termine vor Ort in der St. Matthäuskirche statt. Stattdessen gibt es an jedem letzten Donnerstag im Monat (im Dezember schon eine Woche früher wegen Heiligabend) eine **Lesebetrachtung**, die per E-Mail zugesendet werden kann. Kontakt: info@stiftung-stmatthaeus.de

Alles begann mit einem Weihnachtskonzert

Vor 100 Jahren: Erste deutsche Radiosendung aus Königs Wusterhausen

Von Christian Bartels (epd)

Seit Oktober 1923 wird in Deutschland nahezu ununterbrochen Radio ausgestrahlt. Doch wie alle technischen Entwicklungen erlebte es den Durchbruch nicht auf einen Schlag: Die erste öffentliche Rundfunkausstrahlung in Deutschland, sozusagen die „Geburtsstunde des Rundfunks“, war vor 100 Jahren, am 22. Dezember 1920: ein Weihnachtskonzert.

Damals wurde in Königs Wusterhausen ein Feldversuch unternommen, der die Erfolgsgeschichte des Mediums in Gang setzte. Zu hören waren „Stille Nacht, heilige Nacht“ und weitere Weihnachtslieder, gespielt von Klarinette, Harmonium, Streichinstrumenten und Klavier. Es musizierten Reichspostbeamte wie der Geige spielende leitende Techniker Erich Schwarzkopf.

Alle saßen recht beengt neben einem 5-Kilowatt-Lichtbogensender, der Senderraum war zur Schalldämmung mit Schlafdecken aus Militärbestand ausgelegt worden. Gesungen wurde während des moderierten Live-Programms vermutlich ebenfalls, außerdem gilt als wahrscheinlich, dass Gedichte vorgetragen und Grüße verlesen wurden. Freilich existieren keine Originalaufnahmen.

Eine dreistellige Zahl von Ohrenzeugen dürfte in den damals rund 70 deutschen Reichspostempfangsstellen, auf Schiffen und in ausländischen Versuchsstationen zugehört haben. Reaktionen aus den Niederlanden und England sind belegt. Überdies gab es wahrscheinlich allerhand „Schwarzhörere“, die über Detektorempfänger und Draht, aber ohne behördliche Genehmigung die Sendung verfolgt haben.

In den folgenden Jahren wurde mit der Übertragung von Schallplatten-Musik und Opern, mit schnellen Börsennachrichten in einem „Wirtschaftsrundspruch“ für Abonnenten sowie mit weiteren Königs Wusterhausener Weihnachtskonzerten experimentiert. Und zwar so erfolgreich, dass am 29. Oktober 1923 der regelmäßige Rundfunkdienst in Deutschland den Betrieb aufnahm.

Ansichtssache

Von Färinger bis Sankt Petri

In Dänemark sollen zukünftig alle religiösen Predigten und Verkündigungen in dänischer Sprache stattfinden. Das zumindest plant die sozialdemokratische Regierung mittels eines neuen Gesetzes. Der Grund: islamistische Hassprediger in Moscheen verhindern. Doch was bedeutet das für andere nicht-dänische Gottesdienste? Das beschäftigt auch die EKD-Auslandspfarrerin Rajah Scheepers von der deutschsprachigen Sankt-Petri-Gemeinde in Kopenhagen.

Von Rajah Scheepers

Was haben Gemeinden auf den Färöer-Inseln mit der in Luftlinie 1 320 km entfernten Sankt-Petri-Gemeinde in Kopenhagen gemein? Beide gehören seit alters her zu Dänemark – und beide müssen neuerdings befürchten, nicht mehr in ihrer Sprache Predigten hören zu dürfen.

Die dänische Regierung plant ein Gesetz, das im Königreich Dänemark nur noch Predigten in dänischer Sprache erlaubt. Ersatzweise könnte, so die Auskunft, es ermöglicht wer-

den, Predigten in anderen Sprachen zu halten und diese zusätzlich auf Dänisch zu veröffentlichen. Dieses Gesetzesvorhaben besorgt Färinger, Grönländer, uns in Sankt Petri und viele andere mehr. Allein hier in Kopenhagen gibt es ungefähr 150 Migrantengemeinden, so wie es nicht nur in Berlin eine Dänische Gemeinde – und noch viele andere mehr – gibt.

Vor fast 446 Jahren, im Februar 1575, erlaubte der dänische König seinen deutschsprachigen Untertanen, Gottesdienste in ihrer Muttersprache zu feiern. Das war die Geburtsstunde von Sankt Petri. Seitdem werden hier in der ältesten Kirche Kopenhagens sonntags die Gottesdienste auf Deutsch gefeiert, Menschen auf Deutsch getauft, getraut und bestattet. Angesichts der vielen mehrsprachigen und internationalen Familien, die zu uns gehören, reden, singen und beten wir natürlich auch auf Dänisch, Englisch oder was immer sich die Menschen wünschen, die zu uns kommen. Aber unser „Markenzeichen“ oder Alleinstellungsmerkmal innerhalb der Dänischen Volkskirche ist, dass wir die „deutschsprachige

Gemeinde in der Dänischen Volkskirche“ sind oder eben „Den tysksprogede menighed i den Danske Folkekirke“. Mittlerweile haben sich unser Königlicher Patron, die Deutsche Botschaft in Kopenhagen, mehrere Bischöfe und viele weitere Personen an das Kirchenministerium und die Staatsministerin gewandt. Auch die EKD befasst sich mit dem Vorhaben, denn Sankt Petri ist nicht nur ein Teil Dänemarks, sondern auch eine von über 100 deutschsprachigen Auslandsgemeinden auf der ganzen Welt.

Zum Schluss noch einmal der Blick zu den Färöern: Der färöische Abgeordnete Sjúrdur Skaale von der sozialdemokratischen Partei hatte die Staatsministerin gefragt, ob sie ihm zusichern könne, dass er weiterhin Predigten in seiner eigenen Sprache ohne Übersetzung hören könne. Ihre Antwort lautete: „Nein.“ In unserer Sankt Petri Schule, der weltweit ältesten deutschen Auslandsschule, findet übrigens anlässlich des „deutsch-dänischen Freundschaftsjahres“ eine deutsch-dänische Freundschaftswoche statt. Auf Deutsch und auf Dänisch.